Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 5 (1925-1926)

Heft: 9

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kultur- und Zeitfragen

Alexander Francke
zum Gedächtnis.

Ohne Gepräng und Reden, schlicht, wie es seinem Wesen entsprach, ist am vergangenen 3. November der Buchhändler und Verleger Alexander Francke in Bern bestattet worden. Sein Name, in Bern hochangesehen und beliebt, bedeutete für ihn selbst ein Arbeitsziel und eine Lebensaufgabe, für die Mitarbeiter und weitere Kreise eine Aufforderung und Aufmunterung. Den Grundgedanken seiner Lebensaufgabe als Vermittler des Schrifttums fand er in der ernsten Verpflichtung, „nur solche Werke zu verlegen, die der Menschheit nützen". Das sind seine eigenen Worte. Auf die Schweiz, sein zweites Vaterland, angewendet, bedeutete dieser Grundsatz: Förderung aller literarischen Bestrebungen, die zur besseren Kenntnis des Landes und Volkes, ihrer Geschichte und ihrer Wesensart beitragen und dieses Wesen zum Ausdruck bringen. Sein Verlag war, in der allgemeinen, volkstümlichen Auffassung, der schweizerische und besonders der bernische Heimatschutz-Verlag.

Und doch war Alexander Francke (1853 geboren) ein Norddeutscher von Herkunft, ein Schleswig-Holsteiner aus Glückstadt, und seiner deutschen Heimat treu ergeben. Er war kein deutscher Flüchtling, der sich mit Groll von seinem Vaterlande abgewendet und seine Altäre verbrannt hatte. Aber das deutsche Wesen, wie er es in Bern und der Schweiz kennen lernte, als er 1874 in die Dalp'sche Buchhandlung (Karl Schmid) eintrat, berührte ihn verwandt und gewann seine Zuneigung, seine Achtung. Was ihn vollends an sie fesselte, war die Liebe zu der Tochter seines Dienstherrn, Frl. Bertha Schmid, die ihn zu einem glücklichen Menschen machte. Die letzten Worte des Sterbenden noch waren im Geiste an sie gerichtet.

Als Karl Schmid im Jahre 1902 aus Altersgründen vom Geschäft zurücktrat, übernahm es Alexander Francke und führte es unter dem Namen A. Francke, vormals Schmid & Francke, weiter. Er übernahm zugleich die geistige und geschäftliche Richtung, die sein Vorgänger ihm überliefert hatte; doch legte er, begünstigt und gleichsam aufgefordert durch die Zeitströmung, noch größeres Gewicht auf die Pflege der Heimatkunde und einer bodenständigen schweizerischen Dichtung. Für jene zeugen vor allem der mit der Topographischen Anstalt Kümmerly & Frey gegründete „Geographische Kartenverlag Bern", die mit Payot in Lausanne herausgegebene „Schweiz im 19. Jahrhundert", die Fortsetzung der „Sammlung bernischer Biographien", ganz besonders aber das seit zwanzig Jahren erscheinende Sprach- und volkskundliche Werk Dr. Emanuel Friedli's: „Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums". Francke übernahm den Verlag dieses neuartigen und seiner Anlage nach kostspieligen Werkes, trotzdem die geschäftlichen Aussichten zum mindesten sehr unsicher genannt werden mußten. Auch in den Schwierigkeiten, welche in den Kriegs- und Nachkriegsjahren die Verteuerung der Herstellung dem Werke bereitete, blieb sich die Opferwilligkeit des Verlegers immer gleich. Vom „Bärndütsch" ganz besonders gilt das witzige Wort, das Francke einmal geschrieben hat: „Einem rechten Verleger sind alle seine Verlagskinder lieb, manche sogar sehr teuer." Obgleich von jenen Opfern nicht viel Worte gemacht wurden, schien das Bernervolk die großherzige Ungeschäftlichkeit des Verlegers doch zu kennen; jedenfalls lohnte es sie mit der freudigen Beteiligung am „Bärndütsch-Fest" von 1922, durch dessen glänzenden Ertrag die Fortsetzung des Werkes gesichert wurde.

Ebenso hoch anzurechnen aber sind dem Verstorbenen die Verdienste, die er sich um die Förderung der heimatlichen, besonders der mundartlichen Dichtung erworben hat. Die Literatur lebt zwar auch nicht nur vom Brot allein, sondern wesentlich vom Geist der Schriftsteller; doch kann sie nicht leben ohne den Geist und das Geld des Verlegers. Was bei Francke so sympathisch be-

rührte, war gerade der geistige Anteil, den er an einem neuen Schriftwerke, und der herzliche Anteil, den er an der Person des Verfassers, an seinem menschlichen Schicksal und seinen dichterischen Hoffnungen nahm. Man wußte, daß er die eingereichten Handschriften nicht einem Lektor übergab, sondern sie selber durchlas und daß ihm die alljährlichen kurzen Sommerferien in Engelberg nicht zu gut dafür waren.

So gewann er ein persönliches Verhältnis zu seinen Verlagswerken und brachte Plan und Sinn und Einklang in alles, was er herausgab. An die groß angelegte Gotthelfausgabe — auch ein geliebtes Schmerzenskind — reihten sich die berndeutschen geschichtlichen Novellen Rudolf v. Tavels, die Volksliedersammlung „Im Röseligarte", die Mundarterzählungen von Simon Gfeller, Albert Loosli, Emil Balmer, Hans Zulliger, und über das Berndeutsche hinaus die von Josef Reinhart. Die dramatischen Sammlungen der „Berner Liebhaberbühne" und des „Heimatschutztheaters" — auch nicht in allen Nummern ein gutes Geschäft — fanden Aufnahme und Verbreitung in seinem Verlag. Und was sonst von Dichtung bernischen Ursprungs erschien, darunter Werke von höherem Flug und größerer Spannkraft, wie Widmanns „Buddha" und „Patrizierin", Romane und Dichtungen von Grete Auer, Lisa Wenger, Lili Haller, Joh. Jegerlehner u. s. w., die Sagensammlungen der Bundi, Luck, Jegerlehner, die Jugendbücher Elisabeth Müllers, J. U. Ramseyers u. a., zeugte von einer gewissen Vielseitigkeit und Weite des Geschmacks, der nicht in der Bernerscholle stecken blieb.

Franckes Verdienste um bernische Volks- und Sprachkunde, um bernische und schweizerische Kunst, Literatur und Wissenschaft sind im Jahre 1912 von der bernischen Hochschule durch Verleihung des philosophischen Ehrendoktors ausgezeichnet worden; seine anerkannte Tüchtigkeit als Buchhändler durch die Wahl in den Vorstand des Börsenvereins deutscher Buchhändler; seine Liebe zu Bern, sowie seine persönliche Zuverlässigkeit und Rechtlichkeit durch die Ernennung zum Obmann der Schmiedenzunft. Im Herzen seiner Mitarbeiter und Freunde aber bleibt das Bild einer menschenfreundlichen Natur, eines unermüdlichen Arbeiters, einer ausgeglichenen Persönlichkeit.

O. v. Greyerz.

Zum Urteil über die Schweizerfibel.

Vor kurzem hat in diesen Blättern „ein Laie" die Schweizerfibel in Druckschrift besprochen, die eben im Erscheinen begriffen ist. Laien äußern sich so selten zu Schulfragen, insbesondere zu Lehrmittelfragen, daß man jeder solchen Äußerung von vornherein Interesse entgegenbringt. Gerade weil die Schule mit ihren Maßnahmen tief ins Familienleben und ins öffentliche Leben eingreift, muß man es auch von ihrem Standpunkt aus begrüßen, wenn irgendwelche Schädigungen und Fehler — wirkliche und vermeintliche — offen dargelegt werden. Auf solche Weise können Hemmungen und Mißverständnisse am ehesten beseitigt und richtige Lösungen gefördert werden; eine ruhige, sachliche Besprechung wird keinem Teile Schaden bringen.

Ruhige Sachlichkeit soll uns auch leiten, wenn wir im folgenden das Urteil über die Schweizerfibel etwas zu berichtigen versuchen. Das Lob, das Herr Carl Günther in seinen Ausführungen der Fibel von Prof. Dr. Ernst Schneider „O, mir hei ne schöne Ring!" spendet, soll hier nicht eingeschränkt werden; jenes Büchlein hat eine schöne Aufgabe innerhalb der Fibelliteratur gelöst; es ist gewissermaßen ein Sonntagsbüchlein. Wenn trotzdem der Schweizerische Lehrerinnenverein sich veranlaßt sah, ein Preisausschreiben für eine Druckschriftfibel zu erlassen, so müssen ihn besondere Überlegungen und Erfahrungen geleitet haben. Das Lesen beruht eben auf einer Fertigkeit, die durch vielfache Übung erworben werden muß. Dazu reichen aber ein paar Wörtchen (sum, sum, sum; bi, be, li, bi) nicht; es muß weiterer Übungsstoff

verwendet werden können, wenn wirklich Lesefertigkeit erlangt werden soll. Zu Leseübungen eignen sich aber Verslein nicht, in denen nur wenige Wörtchen zu finden sind, die wirklich gelesen werden können, während der übrige Teil vom Lehrer vorgetragen werden muß und vom Schüler sehr bald auswendig hergesagt werden kann. Die Frage ist überhaupt berechtigt, ob die Leseübungen der Anfänger an Gedichte angeschlossen werden sollen. Gewiß soll Poesie in die Schule Eingang finden und gerade den Schulanfängern zuteil werden; ob aber die Fibel, das erste Lesebüchlein, das ehrlicherweise ein Übungsbuch sein muß, dazu berufen ist, diese Poesie zu vermitteln, ist eine andere Frage. Uns scheint das lebendige Wort des Lehrers sehr viel geeigneter. Da kann dann auch die Mundart voll zu ihrem Rechte kommen, während sie in Lesetexten leicht Schwierigkeiten bereitet. Wer sich als Erwachsener davon überzeugen will, versuche Mundart wirklich richtig aufzuschreiben oder auch nur Mundart aus gedruckten Texten richtig und fließend zu lesen. Die Buchstaben haben in mundartlichen Texten einen wesentlich anderen Lautwert als in schriftdeutschen, und man kann sich sehr fragen, ob es richtig ist, in einem Lesebüchlein für Anfänger beide Formen zu mengen. Mundartliche Poesie will im lebendigen Vortrag wirken und durch das Ohr erfaßt sein. — Es zeigt sich in der Fibelfrage wieder deutlich, wie wir dazu neigen, an sich richtige Grundsätze durch Einseitigkeit und Übertreibung um ihre beste Wirkung zu bringen. Auch wenn man echter Poesie viel Raum im Unterricht der Kleinen gewähren will, kann man sich doch fragen, ob sie im Leseübungsbüchlein der Schulanfänger am richtigen Platze ist.

Die „Schweizerfibel" will ein ehrliches, schlichtes Arbeitsbüchlein sein. Sie ist in ihrem ersten Teil, den 16 Leseblättern, aus der lebendigen Praxis einer erfahrenen, hingebenden Lehrerin herausgewachsen. Das Leben der Schüler, ihr Spiel und ihr Wandern haben in den einfachen Texten einen Niederschlag gefunden, dem, selbstverständlich, die Spuren seines Werdens anhaften. Der Text erscheint als einfaches Ergebnis einer gemeinsamen Besprechung zwischen Lehrer und Schüler; andere Ansprüche erhebt er nicht. Wenn die Schüler an ihm lesen gelernt haben, mögen sie sich aus schöneren Büchern Wertvolleres holen. Und dieser einfache Text verlangte auch vom illustrierenden Künstler Bescheidung, vielleicht Entsagung. Aber auch so sprechen die lieblichen Bildchen, die Hans Witzig gezeichnet hat, die Kleinen an; das läßt jeder Versuch deutlich erkennen. In den weiteren Heften sprechen zwei unserer bewährtesten Erzählerinnen zu den Kindern. Da hat die bewegtere Handlung dem Künstler größere Mannigfaltigkeit gestattet. Wir können Carl Günther den Vorwurf nicht ersparen, daß er auf Grund der ersten sechzehn Blättchen die Schweizerfibel, die fünf weitere Heftchen bringen wird, etwas voreilig kritisiert hat. Wer Fibeln genauer durchgeht, wird leicht feststellen können, daß die ersten Seiten dem Verfasser die größten Schwierigkeiten bereiten, weil er nur mit wenigen Formen arbeiten darf. Es ist wesentlich leichter, Kinderreime und Liedchen zu häufen und, unbekümmert um die wirkliche Leistungsfähigkeit der Anfänger, ein Kinderbuch zusammenzustellen, als mit dem Stoff sich zu begnügen, der „frommet und nicht glänzt". Lassen wir die Schweizerfibel als einen Versuch gelten, in aller Schlichtheit das zu bieten, was den Anfängern dient. Wenn das Arbeitsbüchlein im schlichten Alltagskleide seinen Zweck erfüllt hat, mögen die Sonntagsbücher dem jungen Leser den verdienten Lohn bringen. Das Bescheidene, Einfache, Schlichte muß in unseren Schulen auch sein Plätzchen finden. Es hat eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.

H. Stettbacher.

* * *

Dazu bemerkt der Verfasser der angefochtenen Besprechung:

Es sind allenthalben verschiedene Auffassungen möglich. Hätte die Fibel „Komm lies" den Untertitel „Arbeitsbüchlein für die Erstkläßler des Kantons Zürich, versuchsweise zusammengestellt", so hätte der Laie gern geschwiegen. Er sprach nur, weil man die Sache gleich zur schweizerischen Angelegenheit machen will. Er hält daran fest, daß man anderwärts größere Anforderungen

an eine Fibel (auch in ihrem allerersten Teile) stellt, und bemerkt wiederholt, daß anderwärts auch die Fachleute von der alltäglichen und praktischen Verwendbarkeit der Fibel „O, mir hei ne schöne Ring" überzeugt sind. Der Laie freut sich dessen, weil ihm das lebensvolle Wesen des Büchleins einleuchtet und er wünschen möchte, daß der Unterricht von solcher Lebendigkeit erfüllt würde.

Den Vorwurf voreiliger Kritik weise ich entschieden zurück. Der Verlag der neuen „Schweizerfibel in Druckschrift" hat mir auf Ansuchen hin das eben erschienene erste Heftchen zur Besprechung übersandt — was soll der Vorwurf, daß ich es besprochen habe?

Carl Günther.

Bücher-Rundschau

Die Strategie des Weltkrieges.

Ernsthafte Plaudereien über den Weltkrieg, von Otto v. Moser, General-Leutnant; Belser's Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Das Buch des Generals Otto v. Moser, zuletzt Führer des 14. Reserve-Korps, das sich auf ein eingehendes Studium der ja so reichlich fließenden Quellen über den Weltkrieg gründet, zeichnet sich durch eine tief kritische, dabei aber auch hoch wissenschaftliche Beurteilung der auf deutscher Seite vor und während des Weltkrieges getroffenen Maßnahmen aus. Es ist heute ja wohl Sitte, auch Verhältnissen, von denen man noch keinen Abstand hat, nachzugehen und Verantwortlichkeiten, noch mehr aber Verantwortliche, festzustellen. Moser ist auf kriegswissenschaftlichem Gebiete kein Unbekannter. Er hat schon vor dem Kriege einen in vielen Auflagen erscheinenden Abriß über die Strategie von 1870 verfaßt, war längere Zeit Lehrer im Generalstab und, was nicht unwesentlich ist, dabei unmittelbar neben Ludendorff tätig, kennt also diesen, was auch wertvoll ist, von der menschlich-psychologischen Seite. Man wird daher sein Urteil umso höher bewerten können.

Es liegt Moser daran, ein objektives, nicht zu dunkel, aber auch nicht zu hell gefärbtes Urteil über die strategischen Motive des Weltkrieges zu geben und diese in einer auch für den Nichtfachmann les- und faßbaren Form zur Darstellung zu bringen. Dabei ist er als ehemaliger Mitkämpfer wohl am besten in der Lage, auch das psychologische Moment in der Führung, das z. B. von Delbrück gar nicht bewertet wird, richtig einzuschätzen. Er benützt dabei einen früher schon von uns aufgestellten Vergleich zwischen Chirurgie und Truppenführung. Dann weist er auch mit vollem Recht darauf hin, daß auch der Politiker etwas von Strategie verstehen muß und daß heute jeder gebildete Laie, der seinem Lande dienen will, sich mit der Strategie des Weltkrieges befassen muß. In diesem Sinne darf sein Buch als mustergültig bezeichnet werden.

Das 1. Kapitel behandelt die politische und militärische Lage vor dem Kriege und weist in klarer Weise auf die Unzulänglichkeit der Bereitstellung der technischen Mittel, dann aber auch der personellen Bereitstellung der Landeskräfte hin. Den Durchmarsch durch Belgien billigt Moser nicht und hält ihn auch militärisch für nicht absolut notwendig, wenn er ihm auch eine gewisse Berechtigung bei richtiger politischer Vorbereitung, die allerdings nicht vorhanden war, zugesteht.

Die Kritik, daß im Osten kein genügender Operationsplan und keine bestimmten Direktiven für Prittwitz vorlagen, kann diesen allerdings nur zum Teil entlasten.

Ein tieferer Blick in die Tätigkeit während des Krieges, speziell der mittleren Führung, ergibt nicht in jeder Beziehung erfreuliche Verhältnisse, und das auch von anderer Seite — Kluck, François und andern — beklagte